

oder andere Weise sie unserem Einfluß von allen Seiten aus auszusetzen, um sie dazu zu bringen, gemeinsam einen Plan auszuarbeiten [vgl. u. S. 57].

Es ist so leicht, das Wenige, das von jenem Teil der Welt vorhanden ist, in Wüste zu verwandeln oder auf Wüstenniveau zu bringen und das ist eigentlich alles, was sie durch ihre Streitigkeiten erreichen könnten. Hingegen könnten wir durch Verträge usw. die Bevölkerung, die in jenem Gebiet leben kann, weitgehend vermehren — vor 2 000 Jahren lebten in Palästina viel mehr Menschen als heute — und wir können nicht nur die Bevölkerung in jenem Gebiet vermehren, sondern auch eine Harmonie schaffen, die Sicherheit und nicht ein Element von Spannung für den Mittelosten bedeutet. Laßt uns tolerant und freundschaftlich sein und die Rechte der Araber sowie die legitimen Aspirationen der Zionisten unterstützen!“

(In: Israel-Informations-Dienst 2. [Köln, 2. 8. 54.] 32/5.)

8/19) Jerusalem — die Hauptstadt Israels

„Evangelischer Pressedienst“, Bethel, 30. April 1954: „Besondere Bedeutung wird in israelischen Kreisen der Einführung des kürzlich ernannten Schweizer Gesandten in Israel, Minister Fritz Hegg, beigemessen, der den seit geraumer Zeit bestehenden ‚Boykott‘ Jerusalems durchbrach und sein Beglaubigungsschreiben wie einige Monate vorher der sowjetische Botschafter nicht in Tel Aviv, sondern dem Präsidenten Ben Zvi in Jerusalem überreichte. Zu dem ‚Boykott‘ Jerusalems kam es, als die israelische Regierung Jerusalem zur Hauptstadt des Staates erklärte und auch das Außenministerium nach hier übersiedelte, die ausländischen diplomatischen Missionen aber in Tel Aviv verblieben, um damit die auf eine Internationalisierung Jerusalems hinzielende Politik ihrer Regierungen zu unterstreichen. Der Präzedenzfall, der von dem sowjetischen Gesandten geschaffen wurde und dem nun auch der Vertreter der Schweiz folgte, wird in israelischen Kreisen als ein Schritt betrachtet, der einen Wechsel in der Haltung auch der anderen Regierungen hervorrufen und schließlich zu der bisher vermiedenen Anerkennung Jerusalems als offizieller Hauptstadt führen könnte.“ (In: Israel-Informations-Dienst 2. [Köln, 1. 6. 54.] 30/20.)

8/20) Zutritt zur Klagemauer

Die Vereinigten Staaten setzen ihre Bemühungen fort, den Einwohnern Israels den Zutritt zur Klagemauer und anderen heiligen Städten auf jordanischem Gebiet zu verschaffen, wurde von maßgeblicher Seite in Washington mitgeteilt.

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden. IX. [Düsseldorf, 20. 8. 54] 20.)

Die „Allgemeine Wochenzeitung der Juden“ (Nr. 21 vom 27. 8. 54) bringt einen Nachruf unter der folgenden Überschrift:

8/21) Ein Kämpfer für das Recht

Dr. Bruno Blau in Freiburg i. Br. gestorben.

Dr. Bruno Blau, von dem wir in Nr. 21/24, S. 34 ff. veröffentlichten: „Die Verfolgung von Nichtjuden im Dritten Reich — wegen Juden“, ist am 21. August 1954 im 74. Lebensjahr plötzlich verstorben. Erst vor kurzem war Dr. Blau nach Freiburg gekommen und hoffte, nach einem Erholungsaufenthalt im Schwarzwald, in Freiburg — wo er 1903 promoviert hatte — einen geruhamen Lebensabend verbringen zu können.

Am Tag vor seinem Tod hat Dr. Blau noch vom Krankenbett aus einen Brief diktiert, um die letzten Anweisungen für die vom Verlag der „Allgemeinen Wochenzeitung“ herauszugebende deutsche Ausgabe seiner bereits 1952 in New York erschienenen Schrift „Das Ausnahmerecht der Juden in den europäischen Ländern“ zu treffen (vgl. Nr. 17/18, S. 41). Dr. Blau hat in vielen Abhandlungen und Statistiken wertvolle Ergebnisse seiner rechtsstatistischen Arbeiten niedergelegt.

Dr. Blau war 30 Jahre Anwalt und Notar in Berlin und leitete neben seiner beruflichen Tätigkeit die „Zeitschrift für Demokratie und Statistik der Juden“ sowie das „Büro für Statistik der Juden“ in Berlin. Im Jahre 1936 emigrierte Dr. Blau nach Prag und wurde dort zwei Jahre später von der Gestapo verhaftet, 1947 ging er nach New York, wo er Mitarbeiter der New Yorker Forschungszentrale „Yivo“ war.

Nun ruht Dr. Blau auf dem kleinen jüdischen Friedhof in Freiburg. Mit seiner Witwe gab eine ganz kleine Trauergemeinde, unter der auch der derzeitige Rektor der Freiburger Universität war, ihm die letzte Ehre.

9. Literaturhinweise

Essays presented to Leo Baeck on the occasion of his eightieth Birthday (Hrsg. J. G. Montefiore). London 1954. East and West Library. 211 Seiten.

Diese Essay-Sammlung zu Leo Baecks 80. Geburtstag enthält fünf Beiträge in englischer und neun Beiträge in deutscher Sprache, wobei Albert Einstein und Thomas Mann mit konzentrierter Aphoristik vertreten sind. Jacques Maritain (The philosopher in society) und Karl Jaspers (Die Auffassung der Persönlichkeit Jesu) mit Studien aus dem Grenzgebiet zwischen Philosophie und Theologie, Martin Buber mit einer äußerst fesselnden Samuel-Interpretation aus dem von seinen Verehrern mit Ungeduld erwarteten II. Band seines „Königtum Gottes“. Besonders wertvoll erscheinen uns noch die Studien von H. Liebeschütz über „Wissenschaft des Judentums und Historismus bei Abraham Geiger“ mit seinem deutlichen Zurücktretenlassen des spezifisch Europäischen hinter dem „Jüdisch-Menschheitlichen“ in der Weltgeschichte, von G. Scholem „Zur Geschichte der christlichen Kabbala“, d. h. der Umdeutung oder gar Umdeutung des kabbalistischen Schrifttums zum Christuszeugnis vor und bei Pico della Mirandola; schließlich von Ernst Simon: Heine und die Romantik“, mündend in die gewiß treffende Wendung von dem Kampf der klassisch-jüdi-

schen Überlieferung mit der romantischen Traumwelt, die zu besiegen Heine sein ganzes Leben verbrauchen mußte“. — All dies zusammen eine respektable Dokumentation der reichen geistigen Welt, in der der Jubilar lebt und mit deren so verschiedenartigen Repräsentanten er verbunden ist.

Chaim Weizmann: Memoiren. Das Werden des Staates Israel (N. 12/15 S. 54.) ist neuerdings erschienen im Phaidon-Verlag, Köln-Marienburg, Rondorferstraße 5 zum billigeren Preis von DM 12.50.

Martin Buber: Die Schriften über das dialogische Prinzip. Heidelberg 1954. L. Schneider, 306 Seiten.

Endlich liegen mit diesem Bande Bubers grundlegende „existenzphilosophische“ Werke aus der Zwischenkriegszeit auf dem deutschen Büchermarkte wieder vor, erweitert um eine wichtige neue Abhandlung über „Das Zwischenmenschliche“ als den Bereich, in welchem Dialog sich abspielt, und um ein für die Geschichte des christlich-jüdischen Gesprächs sehr aufschlußreiches Nachwort, worin Buber das Auf-tauchen der Erkenntnis von der Bedeutsamkeit des Geschehens zwischen Ich und (göttlichem wie menschlichem) Du bis zu F. H. Jacobi zurückverfolgt. Hamanns und Goe-

thes viel zu wenig bekanntem Philosophen-Freund, weiter dann bei Feuerbach und Kierkegaard, vor allem aber bei den christlichen und jüdischen Denkern aus der Zeit während und nach dem ersten Weltkrieg: den Katholiken Ferdinand Ebner und Gabriel Marcel. Protestanten wie Karl Heim und Karl Barth (auch Nichtchristen wie dem hier recht unzulänglich wirkenden Karl Jaspers) und — sogar unter den Allerersten — Juden wie Hermann Cohen, Franz Rosenzweig und vor allem Buber selbst, der klar nachweist, daß er mit der eignen Entdeckung des Dialogischen nicht etwa von Rosenzweig abhängig war, wie man nach den bisher bekannten Daten meinen konnte, sondern eben so unabhängig von diesem wie beide von dem genau gleichzeitig ähnliche Wege wie sie entdeckenden Ebner. Wenn es freilich von diesem heißt: Noch mehr als Kierkegaard „entschwindet auch ihm alles andere Du vor dem Gottes“, so dürfte darin gewiß eine Versuchung jenes Einsamen gekennzeichnet sein, wohl aber doch eine fortschreitend überwundene, wie es etwa der Aphorismus aus seinen letzten Jahren ahnen läßt, wonach „nur im Menschen, und nicht in der Natur, dem ‚Ich‘ das ‚Du‘ gegenübertritt. Im Verhältnis zum Du aber hat der Mensch sein Verhältnis zu Gott“. Zum „Du“ des Nächsten, den zu lieben *allein* verbürgt, daß man Gottes „Du“ erreicht (I. Jo 4, 20); die Wahrheit, in der wahrhaft christliches und also wahrhaft jüdisches Existenz-Denken einander begegnen.

Jüdische Geisteswelt: Zeugnisse aus zwei Jahrtausenden. hrsg. v. H. J. Schoeps. Darmstadt 1953. Holle Verlag, 357 Seiten.

Was kurz vor der Katastrophe N. N. Glatzer und Ludwig Strauss unternahmen mit der leider nicht mehr über den I. Band hinausgediehenen Quellen-Auswahl „Sendung und Schicksal“ (Berlin 1931), dazu setzt nun nach dem (nur vorübergehenden?) Verelben der Sturzflut Schoeps wieder an mit dieser großangelegten Anthologie aus dem nachbiblischen jüdischen Schrifttum: „Jüdischen Glauben, jüdisches Schicksal und beider Verarbeitung in Gedanken und Wirken vom Wort bezeugt zu zeigen. Glückliche im Ausgehen von den bis heute so psalmenähnlichen Gebeten, in der Einbeziehung von Dokumenten jüdischer Martyrien und gottesdienstlicher wie anderer Gemeinde-Lebens-Vorgänge, von Religionsphilosophie, Kabbala, geistlicher Dichtung und modernen Selbstzeugnissen (auch aus der Auseinandersetzung, etwa Franz Rosenzweigs, mit dem christlichen Glauben), etwas zu dünn in den Auswahlstücken aus Talmud und Midrasch, etwas zu breit in dem anregenden, aber doch wohl nicht zu voller repräsentativer Gültigkeit ausgereiften, fast zwanzigseitigen Text von 1934 „Wir deutschen Juden“, hat Schoeps hier zweifellos eine Sammlung vorgelegt, die jeder mit Nutzen studieren wird, der Geist und Leben des nachbiblischen Judentums in einigen seiner wichtigsten Entfaltungen kennen lernen will.

Im einzelnen hätte man sich wünschen können, daß doch auch das Judentum der biblischen Zeit, in der es nun einmal seit dem Exil und Esdras entstand, vertreten wäre, daß als Vorläufer des Zionismus der Frühsozialist Moses Heß nicht gefehlt hätte und die Angaben über den nach seiner „jüdisch-noachidischen“ Periode dennoch als praktizierender Katholik verstorbenen Aimé Pallière vollständiger wären (vgl. DIEU VIVANT 17: L'expérience religieuse d'Aimé Pallière von M. A. Dieux Or.), und manches andre; im ganzen wird man darum doch nicht minder dankbar dafür sein, daß nun auch wieder in deutscher Sprache (wie auf französisch Flegs Anthologie juive) eine solche vielseitige Auswahl für jedermann bequem erhältlich ist.

Orabuena José: Kindheit in Cordoba, Frankfurt 1951. S. Fischer Verlag, 224 Seiten.

Speyer Wilhelm: Das Glück der Andernachs; Roman; 436 Seiten.

Granach Alexander: Da geht ein Mensch; autobiographischer Roman; 428 Seiten. Beides: Neuer Verlag, Stockholm-München-Zürich, 1951.

Das Gemeinsame an diesen drei Büchern ist, daß es sich um auf den Roman hin stilisierte Erinnerungswerke handelt, in denen uns jüdisches Menschentum aus Mitte und Ende des 19. sowie Beginn des 20. Jahrhunderts entgegentritt, und zwar ganz außerordentlich differenziert für West-, Mittel- und Osteuropa.

Spannungslos isoliert, wie man es heute noch etwa in Italien antreffen kann, zeigt sich das sephardische Judentum der seit Jahrhunderten im Arztberuf tätigen Familie Orabuena, deren 1833 geborenes Mitglied David seine „Kindheit in Cordoba“ kurz vor seinem Tode — im neunzigsten Jahr! — erzählt hat. Die Atmosphäre erinnert nach Lebensform und Bildungsinhalten immer wieder an Stifters „Nachsommer“ obwohl dort das Christliche noch mehr zurücktritt als das Jüdische bei Orabuena, welcher immerhin bei seiner Mutter Hebräisch lernt, ohne daß dies — mangels Gemeindeleben — die schrittweise unfreiwillige Assimilation auf die Dauer hintanzuhalten Aussicht gäbe. Über dem Ganzen liegt eine zarte Melancholie und um so tiefere Dankbarkeit für alles Schöne und Liebenswerte.

Bedeutend robuster treten dem Leser die Gestalten des Berliner Handelshauses „Andernach-Trier“ bei Wilhelm Speyer entgegen, der ihnen im Jahre 1887 durch die letzten Lebensmonate des neunzigjährigen Stammvaters Ephraim Andernach folgt, des Einzigen, der hier noch bewußt als Jude fühlt und zu sagen vermag: „Die wir vor der aufdämmernden Antike dem Menschengeschlecht bedeutend waren, wir tragen inmitten aller Völker eine Bürde für uns und für sie. Zwar sind wir nicht besser und nicht schlechter als diese Völker, sondern wir sind ganz und gar ihresgleichen. Dennoch wurde uns eine besondere Arbeit aufgelegt, wie man ja auch einem Knechte, der schlecht und recht ist, einen besonderen Dienst zuweist.“ (S. 410). Schon der Sohn und vollends Enkel und Enkelinnen sind von solcher Einsicht weit entfernt und z. T. assimilationswütig bis zum „jüdischen Selbsthaß“. Eben dadurch entsteht ein ungemein nuancenreiches und — in Fontanes wie Sternheims Spuren — höchst lebendig und drastisch gezeichnetes norddeutsches Gesellschaftsbild, das auch die „dienstbaren Geister“ einbezieht und, vor schonungsloser Wiedergabe selbst von Degenerationserscheinungen nicht zurückschreckt. Zukunftsaussblicke vom beginnenden „Antisemitismus“ um Hofprediger Stöcker bis in die Hitlerzeit sind stellenweise wie Wetterleuchten in Speyers Darstellung eingeblendet und lassen fahles Licht auf das muntere und bunte Gewimmel dieser wilhelminischen Welt fallen, die vom alten Kaiser über seinen tief beklagten todkranken Sohn bis zum Genie spielenden jungen Thronfolger ihre ganze vorgestrigte Pracht entfalten darf.

Das wirkliche jüdische Volk aber — Händler und Heilige, dreiste Gauner und schüchterne Gelehrte — findet der Leser in den Kindheitserinnerungen von Jesaja — alias: Alexander — Granach (als Schauspieler: Hermann zu heißen, hatte er entrüstet von sich gewiesen); achtens von sechzehn Kindern im galizischen Bauerndorf mit seinen christlich-jüdischen Freund- und Feindschaften; zwölfjährig Bäckerlehrling und -geselle in elendesten Ghettoverhältnissen, hart am Rande von Verbrechen und Zuhälterei; dann noch halbwüchsig die Wunderwelt des Theaters in Gestalt einer jiddischen Bühne entdeckend und nie mehr davon loskommend, bis er nach abenteuerlichen Umwegen bei Reinhardt landet, — so „geht ein Mensch“ seinen Weg vom Ghetto aus — um damit zu schließen, daß er den „Kaufmann von Venedig“ weiterdichtet und den genarrten Shylock zu seinem Volk nach Galizien ins Ghetto heimkehren läßt.

Leo Perutz: Nachts unter der steinernen Brücke. Frankfurter Verlagsanstalt 1953. 238 Seiten.